

Operation gelungen, Demokratie tot

Wie der türkische Präsident den gescheiterten Putsch nutzt, um sein Land unter Kontrolle zu bringen **VON ÖZLEM TOPÇU UND ANANT AGARWALA**

**Unterstützer Erdoğan's auf dem Istanbul Taksim-Platz
Türkische Polizisten nehmen Soldaten fest (unten)**

Der Siegesrausch hat Istanbul in Rot getaucht, die Nationalflagge hängt aus den Fenstern und spannt sich über Motorhauben, an vielen Straßenecken verkaufen Händler Fahnen. Junge Männer haben sie sich wie ein Cape umgelegt, und es scheint, als verleihe sie ihnen Superkräfte, so beäuselt leuchten ihre Gesichter vom Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein. »*Yalla bismillah!*«, skandieren sie im Chor, »Auf geht's, im Namen Allahs!«. Sie recken ihre Fäuste in den Sternenhimmel: »*Allahu Akbar!*«

Auf dem zentralen Taksim-Platz sieht man auch Flaggen der syrischen Revolutionäre, und Jugendliche skandieren: »Lang leben die Freien! Lang lebe die Türkei! Ein Gruß an die Freien! Die Türkei ist frei!«

Die da allabendlich auf den Plätzen feiern, sehen sich als Teil eines größeren Geschehens. Viele recken vier Finger empor, das Handzeichen der ägyptischen Muslimbrüder. Die Geste zieht eine Linie vom Taksim- zum Tahrir-Platz. Andere machen den Gruß der türkischen Nationalisten, der an den Kopf eines Wolfes erinnert. Manche Teilnehmer zeigen beide Grüße gleichzeitig.

Es sind aber nicht nur Nationalisten und Islamisten, die hier feiern, auch wenn sie klar in der Mehrheit sind. Frauen in Röcken und mit offenem Haar sind ebenfalls zu sehen, auch junge Eltern, mit Baby auf dem Arm und Camcorder in der Hand.

Was sie eint: Sie fühlen sich als Sieger einer historischen Wende. Der Taksim-Platz, den zuletzt die Linken und Liberalen der Gezi-Park-Bewegung für sich reklamiert hatten, ist zurückerobert – von ihnen, die sich als Vertreter der wahren Türkei sehen.

Die regierende AKP hat ein Label für diese allabendlichen Happenings erdacht: Sie spricht von »Demokratiye« . Aber es mischen sich auch bedrohliche Töne darunter. Da sind immer wieder Autos, die hupend durch die Straßen fahren, mit selbst gebauten Galgen auf der Motorhaube. An ihnen sollen die Putschisten, die Verräter, baumeln. Und dann sind da Kinder, die auf den Plätzen nach der Todesstrafe rufen. Tatsächlich: Kinder. Sie tun es ihren Eltern gleich und wedeln fröhlich mit den Fähnchen. Seit dem Ende des Putschversuchs konkurrieren in der Türkei zwei gegensätzliche Erzählungen miteinander. Die eine behauptet, dass die standhafte türkische Demokratie gerettet wurde, vom Präsidenten Erdoğan und seinem treuen Volk. Sie wird laut verkündet, von der Regierung, von den meisten Medien, von den Leuten, die auf den Plätzen jubeln.

Die zweite Version besagt, dass Erdoğan die »Gunst Gottes« nutzt (wie er den Putsch selbst freimütig bezeichnete), um den Staat von seinen

Gegenspielern zu »säubern« und eine autoritäre Präsidialherrschaft im Schnellverfahren durchzusetzen. Man muss sich mit den Siegern und Verlierern des 15. Juli unterhalten, um das türkische Paradox zu verstehen: Beide Erzählungen sind wahr. Für die einen beginnt am 15. Juli eine neue, freiere Türkei. Für die anderen ist es der Tag, an dem alles nur noch schlimmer wurde.

Ein AKP-Abgeordneter vergleicht die Ereignisse mit dem Massaker auf dem Platz des Himmlichen Friedens in Peking im Juni 1989. Mit ruhiger Stimme erzählt er von Menschen, die von Panzern überrollt worden seien. Mustafa Yeneroğlu befand sich in seiner Wohnung in der Nähe des Parlaments, als er plötzlich einen »Höllenglärm« vernahm – tief fliegende Militärjets, die Ankara umkreisten. »Das kam mir komisch vor, ich dachte: Machen die eine Übung?«

Yeneroğlu erzählt von den ersten Gerüchten, die in der WhatsApp-Gruppe seiner Fraktion auftauchten; wie er sich ins Parlament fahren ließ, wo die Abgeordneten nachts demonstrativ eine Sondersitzung abhielten. Wie dort die Bomben einschlugen und sie einfach sitzen blieben. Irgendwann spät in der Nacht sei dann der Moment gekommen, in dem er dachte: Das war's.

»Ich schrieb meiner Frau, dass wir es vielleicht nicht schaffen. Meinen Bruder bat ich, er solle sich meiner Kinder annehmen.« Seine Stimme versagt. Frau und Kinder hatte der Istanbul AKP-Abgeordnete in die Ferien geschickt, in seine alte Heimat Köln. Yeneroğlu, 41 Jahre alt, ist in Deutschland aufgewachsen und hat dort Jura studiert, was seinen leichten Kölschsang erklärt. »Da war ein Gemeinschaftsgefühl, über alle Parteien hinweg. Wir müssen jetzt Stärke zeigen.«

Stärke. Der Stärkste, das ist Erdoğan, der jetzt auch *başkomutan* (Oberbefehlshaber) genannt wird. Er landete mit seiner Maschine in Istanbul, bei seinem Volk, das ihn schon auf den Straßen erwartete. Der *başkomutan* hatte es Stunden vorher so befohlen – per SMS an alle »wertvollen Kinder des türkischen Volkes«: »Steht ein für Frieden! Für eure Demokratie! ...euren Staat und eure Nation! Recep Tayyip Erdoğan.«

Wäre das Volk dem Aufruf nicht gefolgt, hätten die Putschisten womöglich gewonnen, sagt der AKP-Mann Yeneroğlu schauernd.

Gehört zu dieser Stärke nun auch die Wiedereinführung der Todesstrafe? Yeneroğlu verbittet sich Belehrungen über Demokratie aus dem Westen. Wer habe denn hier gerade die Demokratie vor den Putschisten gerettet? »Verstehen Sie nicht, was für ein Trauma die Menschen hier erlitten haben? Dass sie wütend sind?«

Wie in Europa und Deutschland über den Putsch gesprochen werde, sei empathielos. »Aber persönlich bin ich gegen die Todesstrafe.« Was



das Land nun brauche, sei eine andere Sprache. Eine einende, keine spaltende.

Erdoğan jedoch greift unmittelbar nach dem Putsch rhetorisch an. Vor seinem Haus in Istanbul hält er eine Rede an die Massen.

Haben die USA die Todesstrafe? – Ja!
Hat Russland die Todesstrafe? – Ja!
Hat China die Todesstrafe? – Ja!
Der Westen wolle nicht sehen, welcher Gefahr die Türkei in den vergangenen Tagen ausgesetzt gewesen sei. Ein Staatsstreich, geplant von Anhängern der Bewegung des Predigers Fethullah Gülen!

Viele Beobachter in der Türkei halten die Bewegung für sehr einflussreich, nicht nur die Parteigänger der AKP fürchten um ihre Macht. In der ganzen Welt lässt die Bewegung Schulen und Nachhilfeeinrichtungen bauen, Arme erhalten Stipendien. In Deutschland hat sie einen guten Ruf. Die CDU-Politikerin Rita Süssmuth etwa sitzt im Beirat einer Gülen-Stiftung in Berlin.

Für die AKP-Regierung hingegen ist die Gülen-Bewegung eine Terrororganisation, deren gut ausgebildete Anhänger die Strukturen des türkischen Staates unterwandert haben: Polizei, Justiz, Bürokratie, Militär. Überall würden nun die Verräter entfernt, so sagt es die Regierung.

Einst waren Gülen und Präsident Erdoğan politische Verbündete und Gülen-Anhänger über lange Zeit traditionelle AKP-Wähler. Dann brach ein heftiger Machtkampf aus, der am vergangenen Freitag, so scheint es, endgültig entschieden wurde. Innerhalb der ersten vier Tage nach dem Putschversuch sind über 50.000 mutmaßliche Gülen-Anhänger aus dem Staatsdienst entfernt worden.

»Wir sind jetzt die Verräter«, sagt Kemal Çetin sarkastisch. Er ist Anhänger von Gülen und heißt in Wirklichkeit anders. Angst habe er nicht, aber ins Gefängnis wolle er auch nicht, lautet seine Begründung. »Wir werden jetzt alle verfolgt«, sagt er, während seine beiden Töchter, die eine fünf Jahre, die andere 16 Monate alt, fröhlich durch das Wohnzimmer springen. Für den jungen Familienvater sind die Ereignisse der vergangenen Tage »eine einzige große Inszenierung«: »Unsere Bewegung hat sich in den Dienst von Volk und Nation gestellt, und ich glaube niemals, dass die Putschis-

ten Anhänger von Gülen's Lehre sind! Das ist verrückt!« Bekannte erzählten ihm, dass sich Freunde von ihnen abwandten. Seine eigene Mutter fragte ihn: Wart ihr das?

Çetin hat angefangen, alle seine Bücher von Gülen in Kartons zu packen, er will sie außerhalb seiner Wohnung verstecken. Auf seinem Smartphone habe er alles, was ihn mit dem Prediger und seinem Netzwerk in Verbindung bringen könnte, gelöscht. Die Sicherheitsbehörden fordern dazu auf, verdächtige Accounts in den sozialen Medien zu melden. Seit der Putschnacht meidet er den Kontakt mit seinen Hausnachbarn.

Çetin sagt, er liebe den Hoca Efendi, wie Gülen von seinen Anhängern genannt wird. Wenn er von dem Prediger spricht, fangen seine Augen an zu leuchten: »Meine Seele nährt sich an seinen Predigten. Ohne sie würde ich verhungern.« Die Bewegung habe alles für ihn getan, ohne jemals etwas zurückzufordern. An eine faire Behandlung der Gülenisten glaubt Çetin nicht. Warum sollte er auch? Wie sollte er der AKP-Regierung und Präsident Erdoğan vertrauen, die seit Jahren schon kritische Journalisten und Oppositionelle einsperren lassen und die Justiz nach ihren Vorstellungen umbauen? Warum sollte die Regierung nun gerade mit ihrem erklärten Feind rechtsstaatlich umgehen? In diesen Tagen kursieren TV-Bilder der Festgenommenen mit Verletzungen im Gesicht, über einige hieß es, sie hätten sich der Festnahme widersetzt.

Neben den Gülenisten gibt es jetzt noch weitere Verlierer. Es sind die kurdischen und alevitischen Minderheiten, die kritischen Intellektuellen und Journalisten, die Liberalen und Linken, die nun fürchten, zwischen den Fronten zerrieben zu werden. Schon in der Nacht des Putsches wurde es für sie ungemütlich. Neben friedlichen Demonstranten folgten auch gewalttätige Mobs dem Aufruf Erdoğan's, gegen die Feinde des Staates auf die Straße zu gehen. Sie griffen Büros der prokurdischen Partei HDP an oder trugen Straßenkämpfe in die alevitischen Viertel von Istanbul oder Malatya.

Auf Baki Düzgün's Handy zum Beispiel mehrten sich die Drohanrufe. Der 47-jährige Vorsitzende des größten alevitischen Verbandes in der Türkei, grünes Hemd, schwarzgrauer Bürstenhaarschnitt, spielt sie herunter. »Das Übliche halt«, sagt Düzgün und schmunzelt: »Wir töten dich und schneiden dich in Stücke.« Radikale Sunniten verachten die Aleviten als Häretiker. Düzgün ist ihre Stimme in der Öffentlichkeit. Und damit auch die Zielscheibe des Hasses. Er lenkt seinen Wagen durch das alevitische Istanbul Viertel Gazi, vor dem Tacho stapeln sich die Zigarettenschachteln, immer wieder erhält er Nachrichten, welche Straßen er lieber meiden solle. Als es in der Ferne zweimal knallt, winkt er ab. Tränengasgranaten.

»Die Radikalen fühlen sich von der Situation ermächtigt, uns zu attackieren«, sagt Düzgün,

»und die Regierung lässt es geschehen. Wir dürfen uns aber nicht provozieren lassen, sonst droht ein Bürgerkrieg. Nach dem gescheiterten Militärputsch ist nun ein ziviler Gegenputsch im Gange, unter dem vor allem die Minderheiten leiden. Die Aktionen der Islamisten auf den Straßen nützen der Regierung: Jede Straßenschlacht ist ein Argument für ein autoritär geführtes Regime.«

Wie kann man überhaupt noch Kritik üben an Erdoğan, an Tagen wie diesen, wenn die Regierung beansprucht, die Demokratie gerettet zu haben?

Bülent Küçük gehört zu den Wissenschaftlern, die unter dem Namen Academics for Peace auch öffentlich in Opposition zu Erdoğan gegangen sind. Küçük ist überzeugt: »Für Kritik an Erdoğan gibt es jetzt keinen politischen oder gesellschaftlichen Raum mehr. Die nationale Heldenerzählung lässt das nicht zu.« Küçük fühlt sich nicht als Teil der neuen politischen Erzählung, die dieser Tage gesponnen wird, im Gegenteil: Sie widert ihn an. »Aber soll ich mich jetzt auf den Taksim-Platz stellen und sagen, dass ich gegen Erdoğan bin? Dann werde ich gelyncht.«

Unmittelbar nach dem Putschversuch besprach sich Küçük mit seinen Kollegen von Academics for Peace. Sie waren sich einig, den Staatsstreich öffentlich zu verurteilen. Ein Statement gaben sie trotzdem nicht ab. Den erklärten Kritikern der Regierung, die sich für die Rechte von Minderheiten und das Ende der Kämpfe in den kurdischen Gebieten aussprechen, ist die Lage zu heikel. Sie befürchten, zu Staatsfeinden erklärt zu werden.

Aleviten, Kurden, Konservative, Islamisten, Atheisten, Christen, Liberale, Gülen-Anhänger: Sie alle sind Teil der Gesellschaft. Aber nicht alle fühlen sich sicher. Die Andeutungen von Präsident Erdoğan, dass die Regierung am Mittwoch (nach unserem Redaktionsschluss) eine »wichtige Entscheidung« verkünden wolle, hat Spekulationen auftrieb gegeben, der Ausnahmezustand solle ausgerufen werden.

Doch manchmal sind jetzt auch Äußerungen zu hören, mit denen die Regierung signalisiert, dass sie das Land nicht weiter spalten wolle. Premierminister Yıldırım erinnert in einer Rede an ein Bild aus der Nacht nach dem Putsch, das ihm die Tränen in die Augen getrieben habe. Da waren zwei Frauen in der Fahrerkabine eines Lkw zu sehen, die Ladefläche voller Männer, die gegen den Putsch demonstrierten. Die eine Frau war schwarz verhüllt. Die andere war modern gekleidet, ohne Kopftuch.

Allerdings: Die Frau mit dem offenen Haar saß auf dem Beifahrersitz. Am Steuer war die mit dem Kopftuch.

Siehe auch **Glauben & Zweifeln, S. 54:**

Der »Cumhuriyet«-Chefredakteur Can Dündar über Erdoğan's autokratische Art zu regieren